

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismardring 20.

Erscheint 13mal wöchentlich.

Im Ausland:

Unter Kreuzband 13 A vierteljährlich.

Bezugspreis:

Abholer monatl. 70 S., vierteljährlich 2.10 M.

Durch Träger und Agenturen:

Monatl. 80 S., vierteljährlich 2.40 M.

frei ins Haus.

Durch die Post: Monatl. 1 M., vierteljährlich 3 M. (ohne Bestellgebühr).

Anzeigenpreis:
Die Kolonietheile in Wiesbaden 20 S.,
Deutschland 30 S., Ausland 40 S.,
Die Restametteile 1.50 M.

Anzeigen-Nachnahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.

Reklamationspreis:
Inserate und Abonnement: Nr. 100,
Redaktionen: Nr. 100; Verlag: Nr. 819.

556 Morgen-Ausgabe.

Samstag, 31. Oktober 1914.

68. Jahrgang.

Der Weltkrieg.

Die große Schlacht an der Küste.

London, 30. Okt. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Ein Telegramm der Londoner Zeitung „Central News“ aus Nordfrankreich zollt der Kampftätigkeit der Deutschen hohe Anerkennung. Trotz der großen Verluste, die die Deutschen in den letzten Wochen erlitten, hätten sie doch noch gewaltige Streitkräfte zur Verfügung und kämpften mit der größten Todesverachtung. Der englische Soldat sagt: Wenn wir einen Deutschen niederschlagen, ist es, als ob acht andere an seine Stelle springen. — Die Truppen der Verbündeten nähern die vielen Vorteile, die ihnen die Eigentümlichkeit des Terrains gewährt, auf äußerste aus. Verschiedene Hindernisse, wie Seen und Bäche, machen das Vorrücken der Deutschen schwierig, aber über viele Flüsse hätten die Deutschen Holzbrücken gebaut.

Verstärkung der Flotte an der belgischen Küste.

Ein französisches Kanonenboot gesunken?

Aus dem Haag, 30. Okt. (Tel. Ctr. Brff.)

Aus Eluist wird gemeldet, daß vier französische Kriegsschiffe die englische Flotte an der belgischen Küste verstärkt haben. Gerüchteleise verlautet, daß ein französisches Kanonenboot gesunken sei.

Ummäthlicher Zusammenbruch der franzöf. Armee.

Rom, 30. Okt. (Tel. Ctr. Brff.)

Der bekannte Korrespondent der „Tribuna“ in Dänemark entwirft ein wenig schmeichelhaftes Bild von der französischen Armee. Er berichtet, daß die französischen Soldaten infolge Erschöpfung fast völlig zusammengebrochen seien, nur die Territorialtruppen sind noch einigermaßen munter. Der Linienkämpfer und der Reservist schlafen kaum mehr. Seit Anfang des Krieges haben sie keine Zeit, an körperliche Hygiene zu denken. Sie müssen in drei bis vier Tagen endlose Märsche zurücklegen, kämpfen und dann weiter marschieren. Der französische Soldat ist an sich robust, widerstandsfähig, mutig, intelligent und patriotisch, aber er kann einfach nicht mehr. Das den Deutschen abgelernte Graben von Schützengraben, das er früher verlor, bringt ihn vollends herunter. Die Entbehrungen, sowie der Mangel an Reinlichkeit setzen ihn Krankheiten aus. Wenn man ihn so sieht, besonders in der Nähe der Feuerlinie, so weiß man wirklich nicht, ob man mit ihm mehr Mitleid oder Bewunderung empfinden soll. Die Kolonialtruppen, die sonst so große Dienste leisten könnten, sind alle vor Kälte erstarrt und werden samt und sonders nach Südfrankreich gebracht werden müssen, um nicht zu erfrieren.

Englische Auslastungen in anderer Tonart.

London, 30. Okt. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

In einem Artikel über die Kriegslage schreibt die „Morning Post“: Deutschland ist einig und entschlossen, auszuhalten. Es wirft alle seine Hilfsquellen, die gewaltig und wohlorganisiert sind, in den Kampf. Seine Truppen sind diszipliniert, gut ausgebildet und gut bewaffnet; ihre Tapferkeit ist bewundernswert. Gegen eine Nation, die augenscheinlich bereit ist, einen hohen Preis für den Sieg zu zahlen, für die Herrschaft in Land, Meer und Luft, werden die Verbündeten schwer für den Erfolg zahlen müssen. Wenn Deutschland die Linien der Verbündeten zwischen der Schweiz und dem Meer nicht durchbrechen und die russische Heere nicht erschöpfen kann, unterliegt es. Für die Verbündeten ist Geduld daher die Lösung, für England unermüdliche Anstrengungen, um die Vermehrung seiner Streitkräfte vorzubereiten. Aber die Regierung kann die Männer nicht in schnellerem Tempo aufrufen, als sie organisiert, ausgebildet und ausgerüstet werden können. — Das Blatt meint weiter, die Zeit werde kommen, wo ein allgemeiner Aufruf zu den Waffen notwendig wäre, aber auch eine solche Maßregel müsse vorbereitet werden. Die augenblickliche Aufgabe ist die Ausrüstung und Ausbildung einer großen Zahl von Männern, die jetzt organisiert und gedrillt werden.

Belgisch-englische Unstimmigkeiten.

Berlin, 30. Okt. (Tel. Ctr. Brff.)

Privatmeldungen aus englischen Bankkreisen sprechen von Unstimmigkeiten zwischen der englischen und der belgischen Regierung. In Antwerpen kam es bereits zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Winston Churchill und König Albert. Letzterer glaubte auf die Ritterlichkeit Deutschlands beim Friedensschluß rechnen zu können. England habe der belgischen Regierung die Zinszahlung der belgischen Staatsrente verweigert.

Verzweifelte Rekrutierung in England.

London, 30. Okt. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Ein Ausschuh unter Lord Desborough organisiert Freiwillige, die nicht in die reguläre oder Territorial-Armee aufgenommen werden, um sie in den Waffen zu üben. Das Kriegsgesamt drückt seine Sympathie für diese Bewegung aus, versagt ihr aber vorläufig die amtliche Anerkennung, da es mit der Bewaffnung und Bekleidung der neuen Armee Ritzenerz vollauf beschäftigt ist.

Die Deutschenverfolgung in London.

Manchester, 30. Okt. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian“ meldet: Englische Frauen, die im Gefangenenlager in der Olympia ihre deutschen Gatten besuchen wollten, beschwerten sich aufs bitterste über die Schwierigkeiten, die sie dabei haben. Viele dieser halbenglischen Familien befinden sich in einer unerwarteten Notlage und verkaufen ihre Möbel für einen Spottpreis an jeden, der ein vorteilhaftes Geschäft machen will. Der Korrespondent fährt in seinem Bericht fort: Die Verhaftungen wurden in London in so panikartiger Hast vorgenommen, daß die Behörden vor eine Aufgabe gestellt waren, für die sie ganz und gar nicht vorbereitet waren. Hierdurch entstanden in vielen Fällen für die Gefangenen, namentlich für die unvorbereiteten Familien, unnötige Härten. Weitere Verhaftungen sind mehrere Tage aufgeschoben worden, bis die Ueberfüllung in der Olympia beseitigt worden ist.

Serbien möchte Frieden schließen.

Wien, 30. Okt. (Tel. Ctr. Brff.)

Die „Reichspost“ meldet aus Rijak, der amerikanische Gesandte für die Balkan-Staaten habe Pafisch den Wunsch und Rat des amerikanischen Volkes ausgedrückt, Serbien möge schnellstmöglich Frieden schließen. Pafisch erwiderte, auch Serbien hege den Wunsch und die Hoffnung, daß der Friede bald eintreten werde.

Der Kampf um Warschau.

Wien, 30. Okt. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Zu den letzten Maßnahmen der verbündeten Armeen in Ostgalizien schreibt der militärische Mitarbeiter des „N. B. Tagbl.“: Die Besorgnis um Warschau hat das russische Oberkommando veranlaßt, mit allen verfügbaren Kräften im Raume Zwangorod-Warschau die Entscheidung erzwingen zu wollen und zu diesem Zweck die Weichsel an verschiedenen Stellen zu überschreiten. Die deutsch-österreichisch-ungarischen Armeen hatten sich daher zu entschließen, die Schlacht in dem Raume anzunehmen, den ihnen der an Zahl überlegene Gegner diktiert, oder aber die Truppen rechtzeitig zurückzunehmen, um später in einem ihnen selbst mehr zuzugewandten Gebiet den Feind zur Schlacht zu zwingen. Sie entschieden sich, bevor sich noch die beiderseitigen Hauptkräfte ineinander verbeihen konnten, zur letzten Maßnahme. Die Neugruppierung der deutsch-österreichisch-ungarischen Heere im Weichselgebiet vor der Annahme der Entscheidungsschlacht war also eine aus höheren strategischen und taktischen Rücksichten gebotene Notwendigkeit. Sie zeugt von der weisen Voraussicht, mit den zur Verfügung stehenden Kräften solange auszuhalten, bis deren rückhaltloses Einsetzen ein unabwendbares Maß wird.

Die amtliche Meldung über den türkischen Seesieg.

Berlin, 30. Okt. (Tel. Ctr. Brff.)

Die türkische Botschaft in Berlin teilt amtlich mit: „Unsere Flotte machte eine Ausfahrt in das Schwarze Meer; dort traf sie mit einem Teil der russischen Flotte zusammen. Die russische Flotte übte unsere Flotte zur Ausführung gewisser Manöver; in deren Verlauf bohrten wir zwei feindliche Kriegsschiffe in den Grund. Wir machten 83 Matrosen und 8 Offiziere zu Gefangenen. Auf unserer Seite keinerlei Verluste.“

Die Dreiverbands-Botschafter verlassen Konstantinopel.

Rom, 30. Okt. (Tel. Ctr. Brff.)

Die Agenzia Stefani meldet: Das italienische Ministerium des Aeußern erhielt aus Konstantinopel die Nachricht, daß der russische Botschafter in Konstantinopel von dort abgereist ist und den Schutz der russischen Staatsangehörigen der italienischen Regierung übertragen hat. Die Abreise des englischen und des französischen Botschafters gilt als bevorstehend.

Die Weltkrisis.

Genf, 30. Okt. (Tel. Ctr. Brff.)

Begleitet von den Ministern Ribot und Millerand in Paris eingetroffen, empfing Präsident Poincaré von dem Bombardement von Thodosia und von der Entschließung der Pforte, die Aufforderung zur Deffnung der Dardanellen kategorisch zurückzuweisen. Nach telegraphischer Verständigung mit Bordeaux wurden die den Umständen entsprechenden diplomatischen und militärischen Maßnahmen getroffen, die angeblich darauf abzielen, Rumänien, Griechenland und Bulgarien zur Erklärung für oder wider die Pforte zu zwingen.

Der türkisch-russische Krieg.

Von russischer Seite wird versucht, den Eindruck zu erwecken, als seien die beiden Hafenstädte am Schwarzen Meer von den Türken im Heftigen Frieden überfallen worden und als sei Russland das friedlichste Land, das kein türkisches Wäckerchen getrübt hätte. Demgegenüber muß mit größtem Nachdruck hervorgehoben werden, daß die Dinge gerade einen umgekehrten Verlauf genommen haben und daß hier nicht die Türkei den Anfang gemacht hat, sondern ihr Vorgehen nur die selbstverständliche Folge eines unerhörten Eingriffes in die Integrität der Türkei gewesen ist. Die französische „Agence Havas“, also in diesem Falle eine völlig einwandfreie Quelle, verbreitete bereits am 26. Oktober eine Meldung, die nur geeignet ist, die letzten Zweifel über die wahren Absichten Russlands der Türkei gegenüber aus der Welt zu schaffen. Das französische amtliche Büro meldete damals aus Athen, daß „Goebe“ und „Breslau“ in größter Eile nach dem Bosporus zurückgekehrt seien. Der englische und der russische Botschafter erklärten der Pforte, daß sie die Akte über den Verkauf der Fahrzeuge nicht anerkennen und daß die Verbündeten die Schiffe bei ihrer nächsten Ausfahrt angreifen würden. Der russische Botschafter soll bemerkt haben, die Bewegung der russischen Flotte nach dem Bosporus hin sei der Tatsache zuzuschreiben, daß die beiden Schiffe die territorialen Gewässer verlassen hätten. Nach der russischen Auffassung soll also türkischen Kriegsschiffen verboten worden sein, ihre eigenen territorialen Gewässer zu verlassen und zwar noch zu einer Zeit, wo die Türkei mit allen Mächten in Frieden lebe. Darin liegt, wie wir schon früher schrieben, natürlich eine Herausforderung der Türkei so greifbarer Art, daß man sich nicht wundern kann, wenn man in Konstantinopel dagegen energischen Widerstand zu leisten beschloßen hat. Wenn man dazu die Tatsache nimmt, daß die türkische Flotte an ihrem Auslaufen aus dem Bosporus ins Schwarze Meer von einer russischen Flotte mit Gewalt verhindert werden sollte, so liegt der Friedensbruch also durchaus auf teilen Russlands.

Der Burenaufstand.

Aristiania, 30. Okt. (Tel. Ctr. Brff.)

Der Londoner „Times“ wird aus Toronto gemeldet, 10 000 Mann Kavallerie aus dem Westen Kanadas sollen

wahrscheinlich nach Südafrika geschickt werden, um an der Unterdrückung gegen die Aufständischen teilzunehmen. Der Aufstand, nimmt man in Kanada an, sei sehr ernster Natur. Von Kapstadt wird telegraphisch, im Oranjestaat seien die aufständischen Buren in der Mehrheit, in Transvaal machen sie die Hälfte der Bevölkerung aus, in der Kapkolonie und Natal seien sie in der Minderheit. Man sei daher überzeugt, daß die südafrikanische Regierung der Situation gewachsen sei.

Haag, 30. Okt. (Tel. Gr. Bln.)

Das „Amsterdamer Handelsblad“ sagt in einer Würdigung der südafrikanischen Aufstandsbewegung: De Wet, der kampfempfindende Afrikaner, sieht sein Land durch die nur einzige britischen Zwecken dienende Aktion gegen das deutsche Südwestafrica in Gefahr gebracht. Er ist ein Mann der Tat und hat jetzt die Fahne des Aufstandes gegen Botha erhoben. General Beyers, der im Burenkrieg eine wichtige Rolle spielte, hat viel Einfluß im Norden. Botha trachtete Beyers zu gewinnen, aber Beyers Politik war auch für Botha unerträglich. Man tastet vorsichtig noch im Dunkeln, wie groß der Wet und Beyers Anhang ist und wie die übrigen Burenführer sich jetzt verhalten werden. Vellagendwert sei der Bürgerkrieg, denn die erste Grundbedingung für die Aufrechterhaltung der afrikanischen Nationalität sei die Einheit unter ihnen. (Die afrikanische „Nationalität“ ist unter deutscher Oberhoheit besser gewahrt als unter englischer. Schriftl.)

Ein vorbildlicher Aufklärungsversuch.

Der italienische Professor der Gesangs Kunst Moratti, der seit zwölf Jahren in Berlin wohnt, hat den nachstehenden, uns zur Verfügung gestellten Brief an die Zeitung „Eco“ in Bergamo in der Lombardie geschrieben:

„Gäbe es keine Zeitungen und verstände ich kein Wort Deutsch, ich würde hier in Berlin nichts von dem großen Weltbrand merken, der jetzt alle Gemüter bewegt. Die Ruhe und Zurecht, die das Volk beherrschen, sind nicht weniger bewundernswert, als das Zustandekommen der viereinhalb Milliarden Mark Kriegsanleihe, die in sieben Tagen von deutschen Völkern ohne Auslandshilfe aufgebracht worden sind. Daß so etwas möglich war, erklärt sich nicht allein aus dem gewaltigen industriellen und merkantilen Aufschwung, den Deutschland in den letzten Jahrzehnten genommen, sondern ganz wesentlich aus dem Opfergeist der Bevölkerung. Jeder hatte das Gefühl, etwas leisten zu müssen für das Vaterland, und in der Erkenntnis, daß nur eine gesicherte finanzielle Grundlage den endlichen Sieg verbürgen kann, trug jeder dazu bei, dem Staat die notwendigen Mittel zu beschaffen. In einer derartigen sozialen Erkenntnis dürfte nicht wenig die Erziehung des Volkes beigetragen haben, das in der Entwicklung der Sozialgesetzgebung an der Spitze der Nationen steht. Das Zustandekommen der Anleihe und die Bewilligung des Kredits im Reichstag durch die Sozialdemokraten ist der beste Beweis dafür, daß der Krieg keine Menschenkraft irgend einer Militärpartei in Deutschland ist. Nur die bittere Not, die Sorge um die Erhaltung des Reiches und der deutschen Kultur konnte die Kriegsbegeisterung hervorrufen. Die russische Anleihe will eben niemand kosten, auch wenn er in Friedenszeiten gegen Militarismus und Polizeistaat wettert. Darum begreift man es in Deutschland nicht, wie ein Volk wie die Engländer, die von jeder allen politischen Flüchtlingen eine Zuflucht gewährt haben, sich mit dem Zurschanden verbinden konnte. Die Erbitterung gegen die politischen Machthaber in England ist ebenso groß wie das Mitleid mit Frankreich. Der Revanchegedanke ist etwas menschlich Begreifliches, und man betrachtet hier das Bündnis Frankreichs mit Rußland von jeher nur als eine bedauerliche Verirrung, die sich rächen mußte — früher oder später. Der Grundzug des deutschen Charakters ist Ehrlichkeit und Treue, und das Moralische wollen die Deutschen auch in der Politik nicht missen. Vielleicht ist die deutsche Diplomatie gerade deswegen nicht die beste. Das Volk hat überhaupt eine Abneigung gegen die Diplomatie, und die rein geschäftliche Behandlungsweise politischer Fragen, wie sie der „englische Vetter“ liebt, findet hier nicht nur kein Verständnis, sondern ist geradezu verhaßt und gilt als ver-

ächtlich, genau so wie der hinterlistige Frankfurterkrieg in Belgien. Die Entrüstung über die tatsächlich vorgekommenen Mißhandlungen von Ärzten, Krankenpflegern und Verwundeten kennt keine Grenzen. Von den Rosafen hat man keine Menschlichkeit erwartet, und mit den Greueln im Osten haben die Deutschen gerechnet; aber daß derartige Schändlichkeiten in den weichen, sogenannten Kulturstaaten vorkommen konnten, hat kein Mensch geglaubt. Und wie hat man die deutsche Zivilbevölkerung behandelt, zumal in Belgien. Leute, die jahrzehntelang in Antwerpen und Brüssel ansässig waren, hat man beraubt, mißhandelt und ausgewiesen, und hier in Berlin wimmelt es heute noch von feindlichen Ausländern. Man kann seinen Zigarettenfabrik bei denselben Russen kaufen, wie früher, kein Mensch krümmt ihm ein Haar. Man ist zwar empört über die falschen Nachrichten des Bureaus Reuter und der Agence Havas, aber man schüttelt noch mehr die Köpfe darüber, daß diese Märangebungen im Auslande geglaubt werden. Wenn Soldaten im Schlaf von der Zivilbevölkerung ermordet werden, dann darf man sich nicht wundern, wenn die Soldaten in Not geraten. Dem Kunstverständnis der Offiziere und der Disziplin, die im Heere herrscht, ist es zuzuschreiben, wenn eine Reihe von Kunstmalern erhalten blieb. Die Liebe zur Kunst erfaßt die Deutschen bis ins Proletariat hinein. Das mühte jeder Italiener wissen, der jahraus jahrein die Deutschen durch Italien ziehen sieht. Es sind nicht die reichen Leute, die Florenz und Rom, Verona und Venedig lieben, sondern zum größten Teil gebildete Leute des Mittelstandes, arme deutsche Künstler und Studenten. Von allen Fremden, die Italien bereisen, sind die Deutschen wohl die einzigen, die mit dem italienischen Volk in Verührung kommen, die die natürliche Grazie und Liebendigkeit des armen Proletariats bewundern. Die Engländer, die in den teuren Hotels ihren Tee trinken und ihr Rotkeßel verzehren wie in ihrer Heimat, kommen weder mit den Proletariern noch der gebildeten Oberklasse in Verührung. Aber der deutsche „Romantiker“, der alle, verrückte Oskien ansucht, um einen guten Tropfen zu trinken, der sich bemüht, im fremden Lande Neues kennen zu lernen, der immer versucht, sich in die Seele des fremden Volkes hineinzufühlen, empfindet naturgemäß viel härter als andere Völker das Unglück eines großen Krieges, selbst wenn er Sieger bleibt. Dies merkwürdige Gemisch von Romantik, Weltbürgertum und Organisationsstolz, das in so vielen Deutschen steckt, mag dem Romanen schwer verständlich bleiben. Die Disziplin im Heere, in der Beamtenschaft, in der Industrie, in den politischen Parteien scheint vielleicht manchem unvereinbar mit individueller Freiheit, und die Formen dieser Disziplin rau und so hart, daß man eine Kameradschaft zwischen Offizier und Soldaten für unmöglich hält. Und doch ist diese im Kriege so groß, wie man hört, daß alle Welt entsetzt ist.

Die allgemeine Wehrpflicht fettert alle Kriegsteilnehmer fest aneinander; Kriegerstöße werden verwundet und fallen wie gemeine Soldaten; es gibt kaum eine Familie in Deutschland, die nicht Verwandte in den Reihen der Kämpfenden hätte. Dieses Bewußtsein, daß jeder dabei ist, gibt den deutschen Truppen den Engländern gegenüber ein Uebergewicht, das nicht zu unterschätzen ist, selbst wenn die Engländer gute Soldaten sind. Hier, wo sich über zwei Millionen Freiwillige gemeldet haben, wo jeder für sich selbst, für sein Vaterland kämpft, hat man den bezahlten Soldatentruppen gegenüber das Gefühl völliger Weisensverschiedenheit. Man weiß ja jetzt, daß England der intellektuelle Urheber dieses Krieges ist, und darum hoffen die Deutschen, diesem Herrn Vetter zu zeigen, daß man nicht ungestraft einen Weltbrand entzünden darf. Wir wissen ja jetzt, daß auch Belgien mit England und Frankreich einig war und daß die moralische Entrüstung über den Neutralitätsbruch Deutschlands nur eine leere Scheinmoral sei. Dieser Verzicht in Ihre Hände gelangt, ist Belgien ganz im Besitz der Deutschen. Die Wahrheit muß ja schließlich überall durchdringen, und man erfährt auch hier, wie sich die Haltung der neutralen Auslandsblätter Deutschland gegenüber allmählich ändert. Und so empfindet man es hier mit großer Genugtuung, daß in den letzten Tagen italienische Künstler und Gelehrte ihrer Sympathie für Deutschland Ausdruck gegeben haben. Von sachverständiger Seite wird mir versichert, daß Deutschland allein, ohne Österreich-Ungarn, zwölf Millionen (Anmerkung der Schriftleitung: Die Zahl ist viel größer) wehrfähige Männer hat. Von diesen sind sieben Millionen ausgebildet, und die übrigen fünf Millionen können es in sechs Wochen sein. Von den sieben Millionen stehen vier

Millionen im Felde und drei Millionen sind noch zu Hause. Wie kann man glauben, daß die Ententemächte diesen Kräften, verbunden mit Zeppelinen, den 42 Zentimeter-Mörsern und der todessüchtigen Flotte, gewachsen sind? Und von Italien zu verlangen, daß es der Entente beitrifft, während diese bereits erschüttert am Boden liegt, hieße von meinem Vaterlande fordern, daß es sich freiwillig schweren Schaden zufügt.“

63. Verlustliste.

Auszug für den Verbreitungsbezirk unseres Blattes. Pfüllier-Regiment Nr. 80.

3. Bataillon, Bad Homburg v. d. H.
Streppe vom 7. bis 10., Servon am 13. und Loire vom 17. bis 20. d. 14.
9. Komp.: Einj.-Freiw. Jakob Burt, Gonsenheim, lww. Ref. Franz Reuter, Höchst, lww. Feldw. Hermann Budack, Mainz, gefallen. Einj.-Freiw. U.-D. Karl Bechtold, Rodheim, gefallen. Ref. Wilhelm Rehner, Wiesbaden, gefallen. Einj.-Freiw. U.-D. Karl Volk, Homburg v. d. H., lww. Gefr. Wilhelm Ott, Niederems, lww. Ref. Bungen, Alsbach, lww. Ref. Steup, Marienberg, lww. Ref. August Sack, Montabaur, lww. Ref. Joseph Caspari, Arfurt, gefallen.
10. Komp.: Ref. Hans Schulz, Höchst, lww. Ref. Heinrich Dorn, Sonnenberg, lww. Ref. Albert Kaufmann, Gassenbach, lww. Ref. Joseph Dohs, Oberreifenberg, lww. Ref. Karl Densel, Weiskirchen, lww. Einj.-Freiw. Franz Weder, Bad Homburg v. d. H., lww. Ref. Heinrich Hengel, Bad Homburg v. d. H., lww. Gefr. Friedrich Dieb, Bad Nauheim, lww. Ref. Johann Heit, Airdorf, lww. Einj.-Freiw. Johann Bingenheimer, Seulberg, lww. Ref. Heinrich Müller II., Neuenhain, lww. Ref. Heinrich Ruppel, Oberursel, lww. Ref. Friedrich Trost, Höchst, lww. Ref. Heinrich Walter, Höchst, lww. Ref. Johann Peter Hoff, Höchst, lww. Ref. Hermann Buchs, Edelshausen, lww.
11. Komp.: Ref. v. Geroldoff, lww. Segat, Ernst Steeg, Homburg v. d. H., lww. Einj.-Freiw. Julius Menner, Eichhofen, lww. Ref. Nikolaus Steier, Oberursel, lww. Ref. Wilhelm Wiegand, Weilbach, lww. Ref. Ludwig Pracht, Buchenau, lww. Ref. Jakob Dorn, Aldehausen, lww. U.-D. d. M. Heinrich Niederschäuser, Bückendorf, lww. U.-D. Wilhelm Kähne, Hisingen, lww. Einj.-Freiw. Gefr. Gustav Emmerich, Homburg v. d. H., lww. Ref. Wilhelm Köhmann, Schwanheim, lww. Ref. Emil Schmidt II., Langenbach, lww. Ref. Jakob Ferdinand, Eddersdorf, lww. Gefr. d. M. Adolf Brädel, Haffelbach, lww.
12. Komp.: Ref. Karl Meßler, Höchst, lww. Gefr. d. M. Franz Böhm, Höchst, gefallen. Gefr. Wilhelm Roth, Alsbach, lww. Ref. Heinrich Nidel, Merenberg, lww. Ref. Andreas Vorch, Höchst, lww. Ref. Wendelin Steinmetz, Eschbach, lww.

Infanterie-Regt. Nr. 81, Frankfurt a. M.

1. Bataillon.
Streppe am 7. und 8., Bignicourt vom 6. bis 10., Courcy am 18. und Andreucourt am 28. d. 14.
- Regimentsstab in Verlustliste Nr. 50 bereits veröffentlicht.
- U.-D. Wilhelm Dommermuth, Willmar, lww. Musk. Adam Böb, Haffelbach, lww. Gefr. Amund Dittel, Cronthal, gefallen. Musk. Johann Ernst, Bremthal, gefallen. Musk. Heinrich Hartmann, Dorsweil, lww. Musk. Wilhelm Voh, Eppendorf, lww. Gefr. Karl Metz I., Remmenau, lww. Musk. Wilhelm Japp, Niebrich, lww. Musk. Heinrich Müller II., Niederleisenbach, lww. Musk. Heinrich Köhl, Merzhausen, lww. Musk. Heinrich Pfeiffer II., Hisingen, lww. Musk. Georg Stahl I., Diez, lww. Musk. Wilhelm Steup, Korb, lww. Musk. Josef Weis, Bernborn, lww. Musk. Johann Nikolai, Bernborn, lww. Musk. Karl Bauer, Wiesbaden, lww. Gefr. Georg Erler, Pfaffenwiesbach, lww.
2. Komp.: Musk. Wilhelm Pleinck, Bissbach, lww. Musk. Christian Schmitz, Pfaffenwiesbach, lww. Ref. Peter Bender III., Haffelbach, lww. Gefr. d. M. Theodor Haller, Bieden, Dillkreis, lww.
3. Komp.: Musk. Georg Brendel, Schmitt, lww. Ref. Otto Bücher, Hahn, lww. Ref. Adolf Duscholski, Wiesbaden, lww. Musk. Jakob Erlenbach, Oberlahnstein, lww. Musk. Heinrich Fiedler, Wiesbaden, lww. Musk. Peter Södel, Weilbach, lww. Musk. Paul Wenz, Hirschheim, lww. Gefr. d. M. Heinrich Raumann, Erdbausen, gefallen. Ref. Philipp Kemnich, Niechen, lww. Musk. Anton Hill, Seelenberg, lww. Feldw. Jakob Weis, Cronberg, lww.
4. Komp.: Musk. Otto Gustav Schuchert, Höchst, lww.

Prinz Georg von Serbien . . . drei Tage „König von Serbien“.

Unbekannt der ganzen Welt, ereignete sich vor kurzer Zeit an der serbisch-österreichischen Grenze eine weltgeschichtliche Pöffe, wie sie bisher wohl noch nicht dagewesen ist. Der Einfall serbischer Truppen in Serbien wurde nämlich mit Bewilligung Rußlands dazu, benannt, um auf österreichisches Gebiet ein neues serbisches „Königreich“ zu schaffen, dessen Herrscher der unruhig bekannte Prinz Georg von Serbien wurde, der vor fünf Jahren seinem jüngerer Bruder Alexander die Thronfolge überlassen mußte. Ueber diese weltgeschichtliche Pöffe, bei der auch wieder eine richtige Krönungsfeier in der Dorfkirche noch eine Ansprache des neuen „Königs“ an sein Volk fehlte, berichten dortige Blätter folgende Einzelheiten: Als am 10. September bekannt wurde, daß serbische Truppen nach Serbien eingebrochen waren, künfteten die wenigen ungarischen und deutschen Familien, und die serbischen Truppen erschienen am 12. September in dem kleinen Dorfe. Alles, was in ihre Hände fiel, wurde in Stille geschlagen. Am 14. September teilte man der Bevölkerung frühmorgens mit, daß mittags ein großes Ereignis stattfinden werde, und so versammelte sich die serbische Bevölkerung vor der Kirche, die von einer Mauer von serbischen Soldaten umgeben war.

Um elf Uhr fuhr vor der Kirche ein Auto vor, dem Prinz Georg von Serbien entstieg. Er war in voller militärischer Parade. Neben ihm im Auto sah ein dicker, bärtiger, interessanter aussehender Militär. Man sagte, es sei Wojwode Putnik. Als Prinz Georg dem Auto entstieg, gab die Truppe eine Ehrensalve ab. Acht junge, weißgekleidete Mädchen stürzten vor die Füße des Prinzen und auch in der Kirche Blumen. Vor der Kirche erwartete der Notar der Gemeinde den Prinzen mit tiefen Winkeln und bot ihm das serbische Königreich an. In der Kirche krönte ihn dann der Pöpe mit geweihtem Wasser, bestrich ihm das Gesicht mit Salbe und sprach einen Segen an den König von Serbien. Eine Krone wurde bei der Zeremonie nicht verwendet. Die Zeremonie dauerte eine halbe Stunde und unterdessen schossen die serbischen Soldaten vor der Kirche lustig darauf los. Als die „Krönung“ zu Ende, zog die ganze Bevölkerung auf den Platz vor die Kirche, wo der junge König unter fortwährenden begeisterten Ziviorufen eine kurze Rede an seine neuen Untertanen hielt, die folgenden Wortlaut hatte: „Ich bin glücklich, daß ich die An-

hänglichkeit meines Volkes sehe. Ich werde mich des Thrones Serbiens würdig erweisen, und während meiner Regierungszeit werde ich nur für das Volk arbeiten. Wir kamen, um unser Volk, das man uns mit Gewalt fortgenommen hat, zu befreien und reich zu machen. Ich danke für das Vertrauen und die Liebe meines Volkes.“

Gleich darauf ernannte er den Notar der Gemeinde zum Gouverneur von Serbien. Um zwölf Uhr mittags bestrich er wieder sein Auto. Der Notar machte sich noch am selben Tage daran, das Gouvernement Serbien zu organisieren. Aus der Gemeinde wurden zwei Männer in den Gouvernementsrat ernannt. Zwei Tage später wurde bekannt, daß die serbischen Truppen von österreichischen Soldaten nach Serbien zurückgejagt wurden. Der Pöpe, der Notar und der Gouvernementsrat flohen nach Belgrad, wo sie auch heute noch warten, wann sie wieder — in ihr „Gouvernement“ zurückkehren können.

Die Horen.

Die morgen zur Ausgabe gelangende Nummer 5 der „Horen“ enthält:

„Die Nacht am Rogesewald“, von Ernst Klein.
„Bermitt“, von Alara Blüthgen.
„Der deutsche Krieg und die deutsche Kunst“, von Theodor Lamprecht.
„Germanische Totenspenden“, von F. W. Pflug.
„Ant Karsten und sein Weib“, Erzählung von Hedwig Nehmann.
„Dammwild“, von Max Merk-Buchberg.
„Bilderbogen fürs Haus“, aus der Mappe eines Familienvaters.
„Lustige Ecke“.

Der große Krieg.

Roman von Pöthz-Wegner.

(27. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nach Übertragung er daher dem Gefreiten die weitere Beobachtung und eilte in seine Stube, um dort ungehört den Brief zu lesen.

„Mein herzinnig geliebter, teurer Fritz!“ schrieb sie. „Dein mir durch Herrn Morin gelandeter Brief war mir eine Vorstadt des Himmels. Hatte ich doch, nachdem die bösen Preußen unser armes Fritz eingeschlossen haben und die Post nichts mehr befördert, schon alle Hoff-

nung aufgegeben, bevor dieser unglückliche Zustand vorüber ist, Nachrichten von Dir zu erhalten. Wie traurig ich darüber war, kann ich Dir nicht sagen. Ist glaube ich, daß Herz wolle mir stillstehen. Da kam Herr Morin mit Deinem lieben Briefe an und erlöste mich aus meiner Not. Es war schon spät abends, als er uns besuchte und mir sagte, wenn ich ihm bis zum nächsten Morgen eine Antwort schickte, würde er sie Dir wahrscheinlich übermitteln können. Also schrieb ich ihm gleich hin und schrieb an Dich die halbe Nacht. Allein es war vergeblich, denn Herr Morin ließ mir ablagen. Das war ein harter Schlag, der mich so tröstlos machte, daß ich mich gar nicht zu fassen wagte. Da nahm sich mein Bruder Jules meiner an und entwarf mit seinem klugen Vortrassen den Plan, einen Brief bei Euren Vorposten abzugeben. Jules meinte, er täme dann sicher in Deine Hände. Also will auch ich mich der Hoffnung hingeben, daß der Plan gelingt. Wie schrecklich ist es, sich so nahe zu sein und nicht erreichen zu können, weil unsere Nationen verfeindet sind und uns durch einen undurchdringlichen Wall von Waffen von einander trennen. Ist komme ich mir vor wie Hero, die das feindliche Meer von ihrem geliebten Völkchen scheidet. Nur scheint mir, daß die Feindschaft zwischen Frankreich und Preußen ein noch größeres Hindernis ist, als das Meer zwischen Hero und Völkchen war. Diese Feindschaft wird ewig bleiben, oder glaubst Du immer noch, die Ströme von Blut, die vergossen wurden, könnten je vergessen werden, die beiden Völker sich je wieder aussöhnen? — Nach dem, was ich hier in Paris höre und sehe, scheint es mir unmöglich zu sein. Mit jedem Tag steigert sich die Wut und kennt schon keine Grenzen mehr. Ich könnte ich doch fort aus diesem wüsten Treiben lothender Wut, in dem ich wie eine Ausgeschiedene allein stehe, denn meine Seele gehört Dir. Deine Mahnung, unter allen Umständen vor der Einschließung Paris zu verlassen, kam leider schon zu spät, denn als ich Deinen letzten Brief empfing, war die Einschließung schon vollzogen und man konnte nicht mehr hinaus. Auch hätten wir gar nicht fortgekonnt, denn Mama war noch zu krank. Jetzt geht es ihr Gott sei Dank wieder so weit besser, daß sie schon zeitweilig das Bett verlassen kann, dagegen ist Papa sehr leidend und so tief verstimmt, daß wir die größten Rücksichten auf ihn nehmen müssen. Ich danke Dir herzlich, daß Du Dich so teilnehmend nach meinen Eltern erkundigt und auch mit so warmem Interesse nach meinem Bruder fragst. Jules Besserung macht Fortschritte und wir hoffen, daß er wieder vollständig hergestellt wird. Er läßt Dir für Deine herzliche Teilnahme innig danken und



Ehren-Tafel

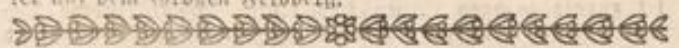
Mit dem Eisernen Kreuz wurde ausgezeichnet Freiherr Karl von Thüngen, Leutnant im 5. Bayerischen Chevau-léger-Regiment, Sohn des hier wohnenden Barons Karl von Thüngen.

Der Leutnant der Reserve Alexis Heinhmann im Inf.-Regt. Nr. 8, ein Wiesbadener, hat das Eiserne Kreuz am 10. 10. erhalten.

Am 2. Oktober wurden vor Rode mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet Leutnant Ernst Laub, Leutnant der Mei. Otto Laub und Unteroffizier der Mei. Hermann Laub, alle drei im Nassauischen Feldartillerie-Regiment Nr. 27.

Von der Firma B. Rütke, Aurbach hier, haben zwei Angestellte das Eiserne Kreuz erhalten, und zwar der Restaurationskellner Unteroffizier der Reserve Max Meier im Reserve-Infanterieregiment Nr. 80 und der Küfer und Reservist Heinrich Barth, ebenfalls im Reserve-Infanterieregiment Nr. 80.

Das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhielt der Gefreite Paul Müller von der 2. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 87 in Mainz unter gleichzeitiger Beförderung zum Feldwebel. M. ist der Sohn des Postagenten Ludwig Müller auf dem Großen Feldberg.



Musl. Claudius Boos, Hochheim, Iw. Musl. Diefenbach, Hochheim, v. H. D. Oswald Müller, Gravenod, v. H. Musl. Friedrich Seel, Michelbach, v. H. Musl. Gerh. Nupert II., Hirschheim, v. H. Gehr. Wilhelm Moissius Antich, Hbfr., Iw.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 31. Oktober.

Fünfte Kriegssitzung der Stadtverordneten.

Zu Beginn der gekrönten Stadtverordnetensitzung widmete zunächst Stadtverordnetenvorsteher Justizrat Dr. Albert dem seit der letzten Sitzung verstorbenen Stadtverordneten Schupp einen warmgehaltenen Nachruf. Das Kollegium hatte sich zur Ehrung des Verstorbenen von den Plätzen erhoben.

Sodann teilte Beigeordneter Petri namens des Magistrats mit, daß die

Platanen vor dem Museum

auf der Ostseite der Kaiserstraße längs der Arkaden befestigt werden müssen. Es sind dies neun zwölfjährige Platanen, die an einen anderen Platz versetzt werden sollen. Vor dem Mittelbau bleibt in der ganzen Breite von 20 Metern ein vierediger Platz für die Vorfahrt, und unmittelbar vor den Säulenreihen rechts und links werden zwei große, etwas verteilte Rasenflächen die Gesamtanlage verschönern und das Gebäude herausheben. Der Spazierweg vom Warmen Damm führt sich auf dem sieben Meter breiten Fußweg fort. Die Straßenbahnlinie werden in gerader Linie von der Wilhelmstraße an dem Vorplatz vorbeigeführt. Ob ein Ersatz der Baumreihe an einer anderen Stelle des Vorplatzes, etwa an der Bordante der Westseite der Kaiserstraße, sich empfehlen wird, bleibt abzuwarten. Der Plan für den Vorplatz des Museums ist von der Hochbauabteilung im Einvernehmen mit dem ausführenden Architekten Professor Fischer (München) aufgestellt worden. Die Versammlung hatte gegen den Vorschlag nichts einzuwenden.

Der Leinwandzeit mit nur einer Stimme Mehrheit abgelehnte Plan der Währung von

Freifahrrarten für die Stadtverordneten

auf der Elektrischen ist wieder aufgenommen worden. Die vom Stadtm. Baumbach beantragte sofortige Beratung wird abgelehnt, sodas der Antrag auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gesetzt werden wird. Nachdem die beschlossene

Bermehrung der unbefoldeten Magistratsmitglieder

die behördliche Genehmigung gefunden hat, ersucht der Vorsitzende, Justizrat Dr. Albert, die Stadtverordneten, sich außerhalb der Sitzung zunächst in privaten Besprechungen über die etwaigen Vorschläge zu einigen.

Stadtm. Generalleutnant v. Dreifling schlägt vor, die Angelegenheit während der Dauer des Krieges ruhen zu lassen.

Dich sehr grüßen. Er ist mein ganzer Trost, denn er ist der einzige, mit dem ich über Dich reden kann. Von Camille haben wir schon lange keine Nachrichten mehr, nur haben wir erfahren, daß man ihn in die Wobllgarde einziehen wollte, in die, wie Du wohl weißt, jetzt jeder Franzose bis zum vierzigsten Jahre einziehen muß, aber glücklicherweise hatte er dieses Alter gerade erreicht. Welches Unglück wäre es für seine Familie, für uns und das Geschäft gewesen, wenn er zur Befreiung von Paris wäre eingezogen worden. Jetzt ist Mühlhausen von deutschen Truppen besetzt.

Wie es mir selbst geht? Frage Du. Freundvoll und leidvoll — in schwebender Fein, wie Dein geliebter Goethe sagt. Doch das ist nicht so wichtig, wüßte ich nur immer, wie es Dir geht, mein geliebter Fritz! Wenn ich daran denke, von welchen Gefahren Du fortwährend umgeben bist, steht mir das Herz oft still und ich möchte weinen, nehme dann aber immer als meine Kraft zusammen und gebe mir alle Mühe, eine starke Soldatenbrant zu sein.

Furchtbar hat mich erschreckt, als ich las, daß Du verwundet worden bist und fand es erst sehr unrecht von Dir, daß Du mir nicht gleich darüber schreibst. Dann aber sah ich ein, daß Du es nur aus Rücksicht für mich, um mich nicht zu ängstigen, so lange verschwiegen hast und war Dir dankbar dafür. Möge der Himmel Dich auch ferner beschützen! — Daß Du das eiserne Kreuz erhalten hast, freute mich für Dich, denn ich war von vornherein überzeugt, daß Du die höchste Auszeichnung erhalten müßtest. Aber bitte, wage Dich nur nicht zu weit vor und sei indes vorsichtig, denn, wie ich gelesen habe, sind überall verborgene Fallen und Minen gelegt, mit denen man Euch vernichten will. Aber sie scheinen nicht loszugehen und hoffentlich werden sie Euch auch künftig verschonen. Damit will ich mich trösten. Das ist von einer Französin vielleicht sehr unpatriotisch gedacht, aber ich bin doch auch Christin und vor allem denke ich dabei an Dich.

Jein wartet schon, um den Brief fortzubringen, und ich muß daher zum Schlusse eilen. Möge unser Plan gelingen! Müßt er einmal, wird er ja noch öfter glücken, und wir hätten dann einen Weg gefunden, auf dem ich Dir Briefe zuenden kann. Aber wie bekomme ich Nachrichten von Dir? Ich bin sicher, Du wirst auch einen Weg finden, um mir zu schreiben. Ich bin mit einemmale mit so froher Zuversicht erfüllt, daß ich mit Sicherheit in den

In die Tagesordnung eintretend, berichtet sodann Stadtm. Schweighuth für den Finanzausschuß über den Magistratsantrag betreffend eine Menderung der

Unterstützungsfälle für Kriegsteilnehmer und Nichtkriegtsteilnehmer.

Die vom Stadtrat Schulte hierzu ausgearbeitete Begründung besagt folgendes:

Die Beschlüsse des Magistrats, welche durch die Stadtverordneten-Sitzungen vom 7. und 28. August d. J. genehmigt wurden, waren getragen von der Absicht, möglichst schnell zu helfen. Aus diesem Grunde wurde für die Hilfestellungen sowohl für die Kriegsteilnehmer als auch für die Nichtkriegtsteilnehmer nach einer möglichst einfachen Formel gesucht und diese darin gefunden, daß den Kriegsteilnehmern 100 Proz. Zuschlag zu den Reichsfällen und den Nichtkriegtsteilnehmern die um 10 Proz. erhöhten Armenfälle gewährt wurden. Man war sich hierbei wohl bewußt, daß die so gewährten Sätze für die Kriegsteilnehmer und die für die Nichtkriegtsteilnehmer an sich nicht besonders gut übereinstimmen, und daß ferner bei beiden die Familien mit wenigen Kindern verhältnismäßig schlecht und die mit vielen Kindern verhältnismäßig gut gestellt wurden. Diese Mängel sollten und konnten aber bei der Behandlung des einzelnen Falles durch zweckentsprechende Maßnahmen möglichst ausgeglichen werden.

Da nach den reichsgerichtlichen Bestimmungen mit dem 1. November d. J. höhere Sätze in Kraft treten, erschien dieser Termin besonders geeignet, die bisher gewährten Unterstützungsfälle einer Revision zu unterziehen und hierbei die seither gemachten Erfahrungen mit zu berücksichtigen. Im wesentlichen kommt es darauf an, die Beträge für die Familien mit wenigen Kindern zu erhöhen, um so vor allem auch die Zahlung der Mieten zu erleichtern. Eine Erhöhung der Beträge für Familien mit vielen Kindern erscheint dagegen nicht notwendig, da nicht nur von den Kommissionen, sondern auch aus anderen Kreisen der Überzeugung Ausdruck gegeben worden ist, daß die Unterhaltungen in einzelnen Fällen zu hoch gewesen seien.

Auf Grund vorstehender Erwägungen sollen nicht mehr 100 Proz. Zuschlag zu den Reichsfällen gewährt, sondern die Unterhaltung nach dem Grundsatze: 84 Mark für die Frau und 9 Mark für jedes Kind bemessen werden.

Zu der nachstehenden Tabelle, welche die Unterstützungsfälle vor dem 1. November und nach dem 1. November gegenüberstellt, sei noch besonders bemerkt, daß von 5 Kindern aufwärts die bisherigen Sätze bestehen bleiben sollen, damit ein Heruntergehen der Unterhaltungen nach dem 1. November unter die zurzeit bestehenden Sätze vermieden wird.

	Bis 1. November (einkl. Reichs- zuschlag) für den Sommer M.	Vom 1. Novbr. ab (einkl. Reichs- zuschlag) für den Winter M.	Vom 1. Novbr. ab Erhöhung M.
Frau allein	18.—	34.—	16.—
" mit 1 Kind	30.—	43.—	13.—
" " 2 Kindern	42.—	52.—	10.—
" " 3 "	54.—	61.—	7.—
" " 4 "	66.—	70.—	4.—
" " 5 "	78.—	79.—	1.—
" " 6 "	90.—	90.—	—
" " 7 "	102.—	102.—	—
" " 8 "	114.—	114.—	—

Für die mittelbar durch den Krieg Geschädigten, für welche bis jetzt die um 10 Proz. erhöhten Armenfälle gelten, wird eine den neuen Sätzen für die Kriegsteilnehmer entsprechende Regelung beantragt nach dem Grundsatze: 80 M. für die Frau und 9 M. für jedes Kind. Die Unterhaltungen liegen also durchweg 4 M. pro Monat niedriger als für die Kriegsteilnehmer. Die Sätze selbst werden, da sie nicht halbmoralisch, sondern wochenweise gezahlt werden, entsprechend umgerechnet und berücksichtigt außerdem, daß bei den Nichtkriegtsteilnehmern der Mann ebenfalls mitunterstützt werden muß. Auf diese Berechnungen im einzelnen einzugehen, erübrigt sich.

Um zu vermeiden, daß die Unterhaltungen zu hoch werden im Verhältnis zu dem früheren Verdienste der Familien, wird sowohl für die Familien der Kriegsteilnehmer als auch für die Nichtkriegtsteilnehmer eine Beschränkung der Unterhaltung auf maximal 75 Proz. des Einkommens vor dem Kriege erforderlich.

Die früher beschlossene Maßnahme, daß bei der Berechnung der Unterhaltungen für Kriegsteilnehmer Nebenverdienste bis zu 25 M. nicht in Ansatz gebracht werden sollen, ist zweckmäßigerweise auch auf die Nichtkriegtsteilnehmer auszudehnen, um der Gefahr zu begegnen, daß die Unter-

nächsten Tagen einen Brief von Dir erwarte und hoffentlich sehr ich mich nicht getäuscht.

Mit dieser glücklichen Hoffnung umarme ich Dich im Geiste und grüße und küsse Dich tausendmal, Gott beschütze!

Deine Aimée.

Inbelsund sprang Leutnant auf, als er mit dem Briefe zu Ende war, und ohne sich zu besinnen, holte er sein Schreibzeug hervor, um Aimée sofort zu antworten, denn plötzlich war auch ihm ein Gedanke gekommen, wie er sich mit ihr in Verbindung setzen könne. Einer dieser Pariser Kartoffelsücker mußte ihm als Bote dienen.

Gerade hatte er die eingetrodnete Tinte mit etwas Wasser aufgerührt, sich an seinen kleinen, wackeligen Tisch gesetzt und zu schreiben begonnen, als das Haus erdrönte und eine Granate in den Dachstuhl einschlug. — Es erfolgte ein ungeheurer Knall, Teile der Stubebede stürzten herab, dicke Staubwolken erfüllten die Stube und es wurde Nacht vor seinen Augen.

XII.

In ganz Frankreich wurden unterdessen die gewaltigsten Anstrengungen gemacht, um die bedrängte Hauptstadt zu entsetzen.

Wir müssen einen nationalen Krieg ansagen, dem Feinde Hinterhalte und Fallen legen, ihn fortwährend beunruhigen und ihn durch Massen erdrücken, predigte der Minister des Innern, Leo Gambetta, täglich dem französischen Volke und wählte es durch stammende Proklamationen und Aufschallung aller Leidenschaften so zu fanatisieren, daß es blind alles einsetzte.

So entstanden an der Loire, der Sarthe, im Norden und im Südosten reich neue französische Heere, die zwar minderwertig waren und später an den numerisch weit schwächeren, aber militärisch ausgebildeten und disziplinierten deutschen Truppenkörpern rasch zerschellten, aber zunächst die Zernierungsarmee vor Paris und deren rückwärtige Verbindungen bedenklich bedrohten und zur Detachierung immer größerer Kräfte, die, solange die Belagerung von Metz den Hauptteil der deutschen Truppenmacht beanspruchte, doppelt gefährlich war. Umso mehr, als auch die riesige Pariser Besatzung in ihrer Ausbildung große Fortschritte machte, was bei ihren jetzt fast täglich stattfindenden Ausfällen deutlich hervortrat.

Die Gefahr wurde zunächst zwar glücklich abgewendet,

stählten nicht mehr rege nach Arbeit suchen, eine gesündere Arbeit sogar unter Umständen aufgeben.

Der frühere Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung, bei den Nichtkriegtsteilnehmern nur bis zur Hälfte des Gesamtbeitrages in bar zu gewähren, hat in besonderen Fällen insofern Abweichungen erfahren müssen, als bis zu 100 Proz. von der Kommission in bar gegeben worden sind, wenn die Benutzung der Suppenanstalten nicht möglich oder nicht angeeignet erschien. Die Kommission für die Kriegsfürsorge ist daher noch durch Stadtverordneten-Beschluß zu Maßnahmen für Ausnahmefälle zu ermächtigen. Ebenso ist auch die Kommission für die Kriegsunterstützungen zu Maßnahmen in Ausnahmefällen zu ermächtigen, insbesondere hinsichtlich der Fälle, in denen der Einkerne Witwer ist oder als Nichtverheirateter seine Eltern zu unterhalten hat.

Die vorgeschlagenen Änderungen bewirken nur für die Kriegsteilnehmer eine wesentliche, für die Nichtkriegtsteilnehmer dagegen nur eine unwesentliche Erhöhung der insgesamt zu gewährenden Unterhaltung und zwar von vielleicht 25—30 000 M. pro Monat, also bis zum 31. März nächsten Jahres gerechnet, von ca. 150 000 M. Eine Ueberschreitung der früher genannten Gesamt-Kriegshilfe in Höhe von 2 Millionen Mark wird hierdurch, so weit bis jetzt beurteilt werden kann, nicht zu erwarten sein.

Der Finanzausschuß beantragt, wie der Berichterstatter mitteilt, die Annahme der Vorlage.

Die Stadtverordneten Gerhardt und Baumbach richten einige Anfragen an den Magistrat hinsichtlich der Ausführungsbestimmungen zu der Vorlage, die vom Oberbürgermeister, Geheimrat Gläffing, in befriedigender Weise beantwortet werden. Die Summe, welche die Stadt vom 1. November ab monatlich für die Unterhaltungen für die Familien der Kriegsteilnehmer ausbringen muß, beläuft sich auf 120 000 M., wozu für die Stadt noch 40 000 M. für Notstandsarbeiten treten sowie 90 000 M., welche die Stadt für die staatlichen Unterhaltungen auslegen muß und wovon die Stadt unter Umständen vielleicht überhaupt nichts wiederbekommt und schließlich etwa 50 000 M. für Nichtkriegtsteilnehmer, also für den Monat November zusammen rund 300 000 M. Sollten sich noch irgendwo Härten zeigen, werde der Magistrat für wohlwollende Berücksichtigung sorgen.

Schließlich wurde der Antrag des Magistrats einstimmig angenommen.

Im Laufe der Aussprache hatte der Vorsitzende, Justizrat Dr. Albert, darauf hingewiesen, daß die Not ja noch steigen könne und eine Preisregulierung deshalb sehr angebracht sei.

Auch Stadtm. Baumbach hatte an den Magistrat die Anfrage gerichtet und eingehend begründet, ob der Magistrat schon etwas getan habe, oder was er zu tun gedente, um einer

Lebensmittellieferung.

über die in der Stadt schon jetzt Unzufriedenheit und Erregung herrsche, zu begegnen. Er hob dabei noch besonders hervor, daß auf der einen Seite die Preise für alles zum Lebensunterhalt Erforderliche steigen, auf der anderen Seite aber gar oft geradezu ein Wucher getrieben werde mit Vohnabzügen gegenüber den Angestellten. Nütigenfalls könnte man sich das gefallen lassen, wenn bei halbem Lohn auch nur halbe Arbeit gefordert und dadurch weiteren Leuten ein, wenn auch nur kärglicher, Verdienst eröffnet werde. Es sei eine ganze Reihe von Firmen, die sich dadurch betätigten, darunter auch große, sowie eine, die von der Stadt viele und gut bezahlte Aufträge erhalte. Er werde sich durchaus nicht genieren, bei nächster Gelegenheit die Namen der Firmen öffentlich zu nennen.

Diese Anregungen gaben dem Herrn

Oberbürgermeister Geheimrat Gläffing

Anlaß zu folgenden Ausführungen:

Mit dem Ausbruch des Krieges setzte in Wiesbaden, wie in anderen Städten auch, eine ganz unnatürliche Steigerung der Preise für die wichtigsten Lebensmittel, wie Mehl, Salz und Kolonialwaren, ein. Diese Preissteigerung war dadurch bedingt, daß die Bevölkerung in großen Mengen auf Vorrat diese Lebensmittel einkaufte und ein ausreichendes Lager nicht vorhanden war. Um weitere Preissteigerungen zu verhüten und um auch den nötigen Bedarf nach Wiesbaden hereinzubringen, hat die Stadt Wiesbaden Mehl für 150 000 Mark, Salz für 10 000 M. sowie Hülsenfrüchte und Reis für 4000 M. gekauft, die sie an Händler und Wiederverkäufer abgab unter der Bedingung, daß die Wiederverkäufer die von der Stadt festgesetzten Preise für den Kleinverkauf einhielten. Diese Maßnahme hat außer

General von der Tann, der am 6. Oktober mit den ihm unterstellten Streitkräften nach Arpajon dirigiert worden war, gelang es in raschem Siegeslauf, Teile der in Bildung begriffenen Voircarmee zu sprengen, Orleans, Chateaudun, Chartres und Dreux zu besetzen und damit zugleich dem Gegner einen Hauptmittelpunkt seiner Hilfsquellen zu entziehen. Auch im Norden an der Dife, im Nordosten und Westen gelang es den hiesigen detachierten deutschen Kolonnen, die neugebildeten Truppenkörper und Franktireursbänden zu zerstören. Aber die Anstrengungen der Provinzen steigerten sich immer mehr, und immer bildeten sich wieder neue Truppenkörper und ganze Armeen.

Da, im entscheidungsvollen Augenblick, kapituliert Metz, und die erste und zweite deutsche Armee wurde dadurch frei für die großen Operationen im Felde. Frankreich aber, das noch immer auf den Durchbruch Bagines gerechnet hatte, war wieder um eine große Hoffnung ärmer geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Ranonendonner aus weiter Ferne hörbar.

Die interessanten Ausführungen des Pastors Blesch in Danzig im Abendblatt vom 28. Oktober ergänzend, teilt uns ein Leser aus dem Rheingau die folgende Beobachtung mit:

Am 1. September machte ich des Nachmittags einen Spaziergang von hier in der Richtung auf die Hallgarter Range. Auf einer Lichtung an den „Eisenbergen“, oberhalb Johannisbergs, ließ ich mich zur kurzen Rast nieder und vernahm nun nach wenigen Minuten einen aus unendlich weiter Ferne ganz leise herüberhallenden heftigen Geschößdonner. Obwohl darüber anfangs sehr im Zweifel, kam ich schließlich doch zu dieser Ueberzeugung. Denn wenn auch sehr schwach, waren die Töne doch derart deutlich, daß man genau den rasch aufeinanderfolgenden Donner von schwächeren Geschößen und dann wieder vereinzelt eine ganz schwere Explosion, wohl den Schuß eines großen Mörfers, unterscheiden konnte. Die Richtung, an der ich mich befand, liegt am Südrand der Berge in ungefähr 450 Meter Höhe. Zu bemerken wäre noch, daß der Tag sehr klar, mit weiter Fernsicht war, und daß in dieser Höhe beinahe vollkommene Windstille herrschte.

legendär gewirkt und hat vor allen Dingen es verhindert, daß ein fühlbarer Mangel an diesen Lebensmitteln während der Zeit der Mobilmachung, wo die Zufuhr infolge der Inanspruchnahme aller Transportmittel durch die Militärbehörden ausgefallen war, eintrat. Auch hat diese Maßnahme auf die Preisbildung fördernd gewirkt.

Der Gouverneur der Festung Mainz hat noch während der Mobilmachungstage Höchstpreise für Mehl, Salz und Brot festgesetzt, sowohl für den Großhandel, wie für den Kleinhandel, mußte diese Preisfestsetzung aber bereits Ende August wieder aufheben, weil inzwischen durch das Gesetz über die Festlegung von Höchstpreisen festgelegt worden war, daß in Preußen die Großhandelspreise durch die Landeszentralbehörde und die Kleinhandelspreise durch die Gemeinden festzusetzen sind. Nun hat die Zentralbehörde erst in den letzten Tagen die Preisfestsetzung für den Großhandel für Roggen und Weizen vorgenommen, während für Kartoffeln, die in der Zwischenzeit auch in Wiesbaden eine erhebliche Preissteigerung erfahren haben, Großhandelspreise noch nicht festgelegt worden sind. Die Stadt hat sich daher an die königliche Regierung gewandt mit dem Antrage, auch für die Kartoffeln in Großhandelspreise festzusetzen, damit in wirksamer Weise der Preissteigerung entgegengearbeitet werden kann. Gleichzeitig hat die Stadt Wiesbaden in Verbindung mit den Städten Frankfurt und Kassel den Auftrag gegeben, Hülsenfrüchte, Schmalz und Reis, Lebensmittel, die aus dem Auslande bezogen werden müssen, im Auslande aufzukaufen. Hierfür sind 75000 Mark vorgesehene. Wenn es gelingt, diese Lebensmittel herbeizubekommen, sollen sie an die Großhändler abgegeben werden mit der Verpflichtung, sie zu von der Stadt festgesetzten Preisen zu verkaufen.

Die Lebensmittelpreise sind nun, abgesehen von Hülsenfrüchten, die auf etwa das Doppelte gestiegen sind, in Wiesbaden nicht unangenehm; nur die Kartoffelpreise fangen an, in unnatürlicher Weise zu steigen. Die Maßnahmen, die die Stadt zu ergreifen hat, können sich daher zunächst nur darauf erstrecken, eine normale Preisbildung für die Kartoffeln herbeizuführen. Da nun voraussichtlich die Festlegung der Großhandelspreise für Kartoffeln seitens der Landeszentralbehörde noch einige Zeit auf sich warten lassen — wenigstens geht dies aus offiziellen Darstellungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ hervor —, ist die Stadt Wiesbaden mit den Städten Frankfurt, Hagen, Mainz, Siegburg und Limburg sowie dem Landkreis Wiesbaden in Verbindung getreten, um eine möglichst

einheitliche Festlegung von Kleinhandelspreisen für Kartoffeln

in diesem Bezirk, der als eine größere wirtschaftliche Einheit anzusehen ist, herbeizuführen, denn nur durch die Festlegung von Höchstpreisen für einen größeren Bezirk kann der Kartoffelhandel wirksam beeinflusst werden. Würde nur eine einzelne Stadt mit der Festlegung von Höchstpreisen vorgehen, oder würden verschiedene Städte verschiedene Höchstpreise festlegen, so würde die Folge eintreten, daß die Preisfestsetzung vollkommen wirkungslos bleiben müßte, weil die Produzenten immer an die Städte verkaufen würden, wo sie die höchsten Preise erhielten. Selbstverständlich wird auch diese Maßnahme den gewünschten Erfolg nicht unbedingt sicherstellen können. Eine wirksame Beeinflussung des Kartoffelhandels ist erst dann zu erwarten, wenn die Landeszentralbehörde für ganz Preußen oder für Deutschland einheitlich die Kartoffelpreise für den Produzenten und für den Großhändler festsetzt. Dann ist es für die Gemeinden ein Leichtes, von der ihnen allein gegebenen Befugnis, die Kleinhandelspreise festzusetzen, in legendärer Weise Gebrauch machen zu können.

Wir hoffen, daß der Bundesrat nicht mehr lange mit dieser Maßregel zögern wird. Wie wir einer offiziellen Darstellung entnehmen, liegt man die Hoffnung, daß nach Beseitigung der Transportmöglichkeiten die Kartoffelpreise fallen. Sollte das nicht der Fall sein, dann will der Bundesrat eingreifen. Eine derartige

abwartende Stellung kann sehr gefährliche Folgen haben.

Die spekulative Tätigkeit des Großhandels kann die Preise bis dahin so in die Höhe getrieben haben, daß der Bundesrat mit einer wesentlichen Ermäßigung der Preise, mit der allein den Folgen gebient ist, erhebliche Verluste des Zwischen- und des Großhandels, der bis dahin zu teuren Preisen eingekauft hat, herbeiführt, und daß er sich mit Rücksicht auf diese Verluste schenkt, mit der Höchstpreisfestsetzung so weit herunterzugehen, wie es im Interesse der Konsumenten nötig erscheint. Die etwas verspätete Festlegung der Höchstpreise für Roggen und Weizen hat bereits ähnliche Folgen gehabt.

Der Vorstand des Preussischen Städtetages hat sich in Erkenntnis dieser Gefahr bereits an den Bundesrat mit der Bitte um schleunigste Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln gewandt. Hoffen wir, daß sein Gesuch Erfolg hat. Bis dahin müssen Sie sich mit den Zwischenmaßnahmen, die der Magistrat getroffen hat, begnügen.

Bürgermeister Traverser geht eingehend auf die Bildung der Brotpreise ein, die durch die Stadt erst jetzt, nachdem der Bundesrat die Höchstpreise festgelegt hat, erfolgen könne. Die verschiedenen Vereinigungen, die sich mit dieser Frage bereits beschäftigt haben, ersucht er, bis zur Beschlußfassung des Magistrats sich zu gedulden, bzw. gemeinsam mit dem Magistrat die Angelegenheit zu beraten.

Meine Absicht, noch bis zur Jange zu kommen, gab ich dann auf und ließ mich nach dem Hochwald in der Richtung auf Winkel zu ins Tal herab. Im Wald war das Geräusch nicht mehr vernnehmbar, wohl aber wieder, als ich oberhalb von Schloß Bollrads auf freies Feld heraustrat. Das kleinere Geschäft war allerdings nicht mehr zu unterscheiden, wohl aber die einzelne, schwere Detonation. Einem entgegenkommenden Fußgänger teilte ich meine Wahrnehmung mit, begegnete aber zunächst natürlich einem ungläubigen Lächeln. Doch nach kaum einer Minute war dieses verschwunden, denn nun hatte auch dieser Beobachter ganz deutlich den schweren, dumpfen Einzelschuß gehört.

An jenem 1. September war, meines Wissens, die kaiserliche Armee den aus der Festung Verdun herauskommenden französischen Kräften entgegengetreten, mit dem Erfolg, daß diese am nächsten Tage auf der ganzen Linie zurückgeworfen wurden. Der von mir gehörte Geschützdonner ist daher aller Wahrscheinlichkeit nach auf diese Kämpfe zurückzuführen.

Später hörte ich dann, daß man Geschützdonner zu östlichen Mälen auch auf der Hallgarter Jange selbst sowie auch auf den Feldern oberhalb Hallgartens, ferner auch auf dem Forsthaus Kammerforst und im Radesheimer Walde vernommen habe. Vorbedingung dabei scheint eine gewisse Höhe über dem Tal, ferner ein möglichst ruhiger, windstiller Tag mit dünner, reiner Luft zu sein. Auch bei ausgeprochenem Westwind überlöst das Rauschen der Bäume leicht alles andere, leise Geräusch. Die Entfernung von hier bis zu den lothringischen Schlachtfeldern beträgt in der Luftlinie etwa 150 Kilometer.

ten. Dankbar zu begrüßen sei in dieser Beziehung die Arbeit des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend bei Ausbruch des Krieges, der allein zu jener Zeit große Warenvorräte am Plage gehabt und diese zu den alten Preisen abgegeben habe, wodurch die andern Kleinhandlungen gezwungen worden wären, ohne Preissteigerung zu denselben Preisen zu verkaufen. Der Vorwurf, was man in Mainz oder Hagen könne, müsse man auch in Wiesbaden können, sei hinfällig, denn im Gegensatz zu Preußen hätten die hiesigen Gemeinden das Recht, nicht nur die Preise für den Kleinhandel, sondern auch die für den Großhandel festzusetzen, wodurch allein man preisregulierend wirken könne.

Auf eine Anregung des Stadtv. Generallieutenants v. Dreifling, die Stadt solle alle nur erreichbaren städtischen und privaten Gärten in Notstandsarbeiten mit Gemüse umhegen lassen, erwidert

Beigeordneter Körner, daß die Stadt durch die Gartenbauverwaltung schon alles getan oder eingeleitet habe, was sich tun lasse. Es seien auch schon Erträge, wie Spinat, erzielt worden, die dem städtischen Krankenhaus zugeführt worden sind.

Stadtv. Arndt ersucht, eine dringende Resolution an den Bundesrat zu richten mit dem Ersuchen, namentlich auch die Festlegung von Höchstpreisen für Kartoffeln umgehend zu bewirken.

Diesem schließt sich der Vorsteher Justizrat Dr. Alberti an und es wird einstimmig beschlossen, den Magistrat zu ersuchen, baldigst Höchstpreise für Kartoffeln einzuführen und in diesem Sinne auch bei dem Bundesrat vorstellig zu werden.

Bei dem vom Stadtv. als Berichterstatter des Finanzausschusses begründeten Antrag des Magistrats auf Nachbewilligung von 2000 M. für die

gewerbliche Fortbildungsschule

beantragt Mag. Kaltwasser, die Vorlage noch einmal an den Magistrat zurückzuweisen und zu der neuen Beratung ein Mitglied des Gewerbevereins und vielleicht auch des Zentralvorstands hinzuzuziehen. Der Verein müsse verlangen, daß die Stadt die vollen erforderlichen 2000 M. trage, da er infolge der gegenwärtigen Kriegslage nicht im Stande sei, seinen eigenen Zuschuß zu den Kosten der Schule zu erhöhen. Wenn der Minister nicht den vollen Zuschuß leisten werde, sei der Verein, wie er zu erklären ermächtigt sei, zu Weisungen nicht mehr in der Lage, die Lehrgelöhner auszusuchen.

Nachdem demgegenüber Beigeordneter Körner und Stadtrat Meier verschiedene Richtigstellungen und Aufklärungen gegeben hatten, wurde der Antrag Kaltwasser auf Rückverweisung an den Magistrat abgelehnt und der Magistratsantrag auf Bewilligung von nur 2000 M. angenommen.

Dem Austausch ohne Geldherausgabe eines kleinen Grundstückes an der Sonnenberger Straße Nr. 3 wird gemäß dem Antrag des Finanzausschusses (Berichterstatter Stadtv. Reichwein) ohne weiteres zugestimmt.

Außerhalb der Tagesordnung beschwert sich Stadtv. Baumbach über unwürdige Zustände bei der Beerdigung von Kriegsteilnehmern auf dem Südfriedhof. Neugierige Gaffer, besonders viel Frauen und Kinder, hielten bei diesen Gelegenheiten sowohl die Trauerhalle, wie auch den Platz um die Grabstätte meist derart besetzt, daß für die wirklich Leidtragenden nur noch wenig Raum übrig bleibe.

Beigeordneter Körner gibt zu, daß von den bisherigen 16 Kriegerbeerdigungen es bei 3 tatsächlich zu unangenehmen Zwischenfällen gekommen sei, daß sogar die herbeigerufenen Polizei machtlos gewesen wäre, indem man die Beamten einfach in der Menge mit sich geschoben habe. Hierbei sei sogar einmal eine verschlossene Tür eingedrückt worden und auch Fensterstößen seien in Trümmer gegangen. Es sei Vorlage getroffen, daß man zunächst für genügenden Polizeischutz sorgen, eventuell im Notfall die Türen des Friedhofs nur für die Leidtragenden öffnen werde.

Zum Schluß folgte eine kurze geheime Sitzung. —tz.—

Schadet der Alkoholgenuß im Felde?

Es ist über die Frage, ob unseren tapferen Truppen draußen im Felde der Alkoholgenuß schädlich ist oder nicht, schon viel gestritten worden, ohne daß man zu einer wirklichen Entscheidung der Frage gekommen ist. Interessant ist daher folgendes Schreiben des stellvertretenden Generalkommandos des 7. Armee-Korps, das wir in der „D. Ztg.“ finden:

Alkohol: welch üblen Klang hat das orientalische Wort! Und doch muß man es immer und immer wieder hören. Die Freunde, die Feinde! Mit der sogenannten Alkoholfreie haben wir es hier übrigens nicht zu tun; die gibt es für das Militär einfach nicht, und Ratschläge werden höchstens verboten.

Eingewiesen wurde neuerdings vielfach auf das Telegramm einer hohen Stelle; wie es mißdeutet und zu unrecht, sogar geschäftlich, ausgebeutet worden, ist bekannt. Daß zu Nacht, wenn schwerer Regen über den Wäldern und den Laufgräben walt, oder die Kälte durch die Kleider dringt, ein Schluck Rognat, ein heißer Brog besser ist als Wasser oder Limonade: zugegeben! Niemand mißbraucht ihn den Truppen, und Arrak, Rum oder dergleichen Liebesgaben werden von den Kommandos sicherlich nicht zurückgewiesen.

Aber höher als der wohlthätige Einfluß und das Behagen im Einzelfalle steht die Rücksicht auf die großen allgemeinen Interessen des Heeres und der Kriegsführung, des Geistes und der Disziplin unserer Truppen. Und da gibt es dem Alkohol gegenüber nur ein entschiedenes Nein! Dagegen mögen die Meinungen weiterstreiten und die Alkoholisten mit so vielen Argumenten operieren als sie wollen: wer militärische Notwendigkeiten versteht, weiß, welche Stellung die Kommandos einzunehmen haben. Und hier vor allem eins — sind offiziell die militärischen Stellen verantwortlich für die Haltung unserer Truppen, so tragen im Grunde doch alle Bevölkerungskreise an dieser Verantwortung mit. Das Heer ist ein Teil, und nicht der schlechteste, des Volkes; wir alle haben die Pflicht, es innerlich stark zu halten und die seelische Kraft zu stärken, auf der im letzten Grunde seine Unbezwinglichkeit beruht. Durch Alkohol aber geschwächt das nicht! Wehe unserem Volke, wenn es anders dächte!

Alles das ist eigentlich selbstverständlich, aber es ist gut, wenn auch das Selbstverständliche zuweilen gesagt wird.

Unliebsame Beobachtungen bei Verwundeten in Lazaretten, denen Stadtlurlaub gewährt worden war, haben übrigens dazu geführt, daß ihnen allen bis auf weiteres ein solcher Urlaub nicht mehr erteilt wird: bei Alkoholfreunden, von denen sie ungehörigweise traktiert worden sind, mögen sie sich bedenken!

In Wiesbaden ist es erfreulicherweise noch nicht nötig geworden, den Stadtlurlaub der hier weilenden Verwundeten zu beschränken oder gar zu verbieten. Im übrigen besagt die deutsche Kriegssanitätsordnung vom Alkohol im

§ 416: „Der Alkohol wirkt zwar anfangs belebend, beim Genuß größerer Mengen aber bald erschöpfend. Die Erfahrung lehrt, daß enthaltene Soldaten den Kriegsschrapalen am besten widerstehen. Auch verführt der Alkoholgenuß leicht zu Unmässigkeiten und zur Voderung der Manneszucht. Alkoholisches Getränke sind daher nur mit größter Vorsicht zu genießen und auf dem Marsche ganz zu vermeiden. Bei Kälte Alkohol zur Erwärmung zu genießen, ist gefährlich. Seine wärmende Wirkung ist trügerisch. Dem Beschränken des Alkoholgenusses ist von allen Dienststellen fortgesetzt die ernsteste Aufmerksamkeit zuwenden.“

Persönliches. Der Studierende der Theologie Georg Melas aus Wiesbaden hat die Prüfung pro licentia concionandi bestanden.

Das Andenken von C. Spielmann, das wir in unserer Zeitung veröffentlichten, ist vom Verfasser dem Heerführer nach Frankreich gesandt worden. Herr Hofrat Dr. Spielmann hat darauf folgenden Dank bekommen: Oberkommando der I. Armee, 24. 10. 14. Euer Hochwohlgeboren danke ich bestens für den Bescheid, den ich im Hinblick auf die Tüchtigkeit der Truppen gern angenommen habe. Hochachtungsvoll und ergebenst v. A. L. d.

Um unseren Soldaten im Felde ihre Lage zu erleichtern und sie vor Kälte und Nässe zu schützen, damit Krankheit ihnen nichts anhaben kann, werden alle möglichen Mittel zurate gezogen. Nun sind einige hiesige feinsinnige Damen auf den glücklichen Einfall gekommen, aus abgängigen wollenen Bettdecken praktische Brust- und Rückenwärmer zu fertigen, die unter dem Uniformrock zu tragen sind. Aus verschiedenen Teilen zusammengeheftet, falls ein einzelnes Stück Stoff nicht ausreicht, sind die Wärmer so beschaffen, daß sie über den Kopf gezogen und auf einer Schulter geknüpft werden. Auf jeden Fall werden sie unseren Kriegern hochwillkommen sein; verschiedene Verwundete hier, die einen solchen Wärmer als Geschenk erhalten haben, waren sehr befriedigt von der wohlthuenden wärmenden Wirkung des neuen Schutzmittels. Ein größerer Posten davon ist schon fertiggestellt und wird dem „Roten Kreuz“ zur weiteren Verwendung überwiesen. Die Damen, die sich mit der Anfertigung beschäftigt haben, haben nun den Wunsch, daß ihnen noch möglichst viele gebrauchte wollenen Bettdecken oder ähnliches Material, das gewiß in jedem Haushalt unbenutzt herumliegt, zugehört wird. Die Sammelstelle für das Rote Kreuz wird auch hier der geeignete Vermittler sein.

Kriegsabend. Im Mittelpunkt des nächsten Abends, der wieder Sonntag 8 Uhr im Saalbau stattfindet, steht eine Ansprache von Herrn Pfarrer Lieber über die sittlichen Kräfte des Krieges. Die Umräumung bilden Deklamationen von Fräulein Friedlaender und das reizvolle Mozarteische Trio Es-dur für Violine, Bratsche und Klavier, wobei die bekannte vortreffliche Geigerin Fräulein Lampe und Herr Petsch, der sich auf dem letzten Kriegsabend durch sein schönes Spiel auf der Bratsche hervortat, mitwirken werden. Die Leitung des Abends hat Herr Oberbürgermeister a. D. Dr. v. J. B. B. übernommen. Der Vorverkauf der Eintrittskarten wird wieder von 2 Uhr ab an der Kasse stattfinden.

Kaufmännischer Verein Wiesbaden. „Erste Reden im schweren Zeit“. Der 3. Vortrag zum Beisein der Kriegsfürsorge findet am Mittwoch, den 4. November, statt. Als Rednerin ist die auf dichterischem, wie auch durch ihre Arbeiten auf sozialpolitischem Gebiete weithin bekannte Schriftstellerin Frau Lilly Braun-Berlin gewonnen worden. Ihr Thema: „Die Frauen und der Krieg“ dürfte aktuell und nicht zuletzt bei den Frauen selber grobem Interesse begegnen und der temperamentvollen Rednerin wieder eine zahlreiche Zuhörerschaft zuführen.

Posthalterdienst. Vom 1. November bis 31. März bleiben die Annahmestellen des Postamts 4 (Zaunstr. 1) an Sonn- und Feiertagen für den Verkehr mit dem Publikum geschlossen.

Liquidation der Beamten- und Handwerkerkrankenkasse. Das Kaiserliche Aufsichtsamt für Privatversicherung in Berlin hat genehmigt, daß der Sitz der Liquidation der Beamten- und Handwerkerkrankenkasse in Wiesbaden nach Bad Nassau (Lahn) verlegt werde. Als Gerichtsstand wird aber auch ferner Wiesbaden beibehalten, da dieses durch die Satzungen bestimmt ist. Der f. B. zum Liquidator bestellte Schriftsteller R. W. Brophol verbleibt in dieser Eigenschaft. Ihm ist als Syndikus Herr Rechtsanwalt August Stempel in Wiesbaden auch für die Zukunft beigegeben. Die für Ende Juli in Aussicht genommene Beendigung der Liquidation ist wegen noch schwebender, unerledigter Prozesse hinausgeschoben. Zurzeit schweben Verhandlungen mit den maßgebenden Persönlichkeiten, um während der Dauer des Beschlusses die Liquidation ruhen zu lassen, damit den Schuldnern der Liquidationsmasse, meistens kleine Handwerker und Beamte, während der Kriegszeit eine Last genommen werde.

Museumsneubau. Für die kaiserliche Aus schmückung der Fassade des neuen Museums hat der Magistrat dem Bildhauer Willy Bierbrauer einen Auftrag zuteil werden lassen, indem er ihm die Aufgabe stellte, für die Fassade der Rheinstraße und Südseite 6 über 2½ Meter hohe Figuren zu schaffen; nachdem Herr Bierbrauer einen wesentlichen Teil von bildhauerischem Schmuck an der Kaiserstraße Fassade bereits fertiggestellt hat.

Der Andreasmarkt fällt aus. Mit Rücksicht auf die Kriegslage haben die Stadtverordneten einen Antrag des Magistrats zugestimmt, in diesem Jahre den Andreasmarkt ausfallen zu lassen.

Kirchensammlung. Zur Vinderung der durch den Krieg über Ostpreußen hereingebrochenen schweren Notstände hat das königl. Konviktorium Wiesbaden eine Kirchensammlung angeordnet, die am Buß- und Bettage, den 18. November in allen Gottesdiensten veranstaltet werden soll.

Die Stenographischule Stolz-Schrey (Gewerbeschulgeb.) eröffnet (f. Anzeige) Freitag, den 6. November, abends 8 Uhr, einen neuen Kursus. Anmeldungen können erfolgen (für ältere Herren und Damen Sonderabteilung) bei dem Leiter der Schule, Lehrer P. Paul, Philippsbergstraße 25, und zu Beginn des Kurses. Für Schulkinder, deren Väter im Felde stehen, ist der Unterricht kostenlos.

Die kgl. Gemäldesammlung und Ausstellung des Nassauischen Kunstvereins ist täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 11 bis 1 Uhr geöffnet.

Ein Unfall ereilt gestern nachmittag der 44jährige Arbeiter Peter D. in der Weidstraße 7 (Winterhaus) wohnhaft, indem er sich beim Ausladen von Mehl auf dem Weidhof einen rechtsseitigen Unterschenkelbruch zuzog. Nach Anlegung eines Notverbandes durch die herbeigerufene Sanitätswache wurde der Verunglückte in das städtische Krankenhaus transportiert.

Nassau und Nachbargebiete.

Becken, 30. Okt. Einwohnerzahl. Das Ergebnis der in voriger Woche zu Steuerzwecken vorgenommenen